

Eremitensiedlungen in der Wüste

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(1993)**

Heft 19

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-967816>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eremitensiedlungen in der Wüste

Unweit des Nildeltas befinden sich in der Wüste fünf Siedlungen mit insgesamt 1600 Klausen, in denen zwischen dem 4. und 8. Jahrhundert Tausende von Eremiten lebten. Es handelt sich dabei um die grösste christliche Klosteranlage überhaupt. Seit ihrer Wiederentdeckung im Jahre 1964 haben die Archäologen der Universität Genf alles daran gesetzt, sie der Nachwelt zu erhalten.

Anfangs des 5. Jahrhunderts lebte in Alexandria ein reicher Händler namens Ptolemäus, der wie die meisten Ägypter jener Zeit der christlichen Religion angehörte. Er entschied sich eines Tages, auf die Bequemlichkeiten der byzantinischen Metropole mit dem berühmten Leuchtturm zu verzichten, jeglichem persönlichem Ehrgeiz abzuschwören und die fruchtbaren Ländereien des Nildeltas zu verlassen. So zog er sich in die nach ihren Klosterzellen benannte Wüste von Kellia zurück und wurde Mitglied der dortigen Eremitensiedlung, die mehrere Hundert Mönche umfasste. Wie diese widmete er sich nun dem Gebet und der Arbeit: «*ora et labora*».

Als Novize wurde Bruder Ptolemäus von einem Ältesten betreut. Fortan war er einem unveränderlichen Stundenplan unterworfen. Nachts schlief und betete er je vier Stunden. Die Zeit bis zur Morgenandacht war dem Psalmensingen und der Arbeit gewidmet, meist dem Korbflechten. Während des Tages arbeitete er erneut sechs Stunden. Dann las er bis zur neunten Stunde in der Schrift und nahm schliesslich eine karge Mahlzeit zu sich: Brot mit einer Prise Salz und Wasser...

Die bis heute erhaltenen Schriften der Wüstenväter des 4. und 5. Jahrhunderts legen Zeugnis ab vom Leben der ersten Eremiten der christlichen Welt, jenen der Kellia-Region. Erst 1964 wurde die Siedlung wiederentdeckt, und zwar durch zwei hervorragende Spezialisten der koptischen Welt: die Professoren Antoine Guillaumont vom «Collège de France» und Rodolphe Kasser von der Universität Genf. Das koptische Volk und seine Sprache, deren Schrift sich des griechischen Alphabets und sieben ägyptischer Zeichen bedient, stehen in der Tradition der pharaonischen Zivilisation. Die Kopten wurden seit dem 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung christianisiert und sind nach der arabischen Invasion von 642 weitgehend zum Islam konvertiert. Heute gehört noch jeder zehnte Ägypter der christlich-koptischen Religion an.

Schon im Verlauf der ersten französisch-schweizerischen

Feldstudie im Jahr 1965 fiel Professor Kasser die Grösse der Anlage von Kellia auf: Unter einer Sandfläche von 50 Quadratkilometern verbargen sich Hunderte von Einsiedeleien. Er erkannte, dass eine Ausgrabung es ermöglichen würde, die historischen Berichte mit den archäologischen Überresten zu vergleichen und auf diese Weise eine Vorstellung von der Lebenswelt der Kellia-Mönche zu gewinnen. Dies musste allerdings schnell, sehr schnell geschehen. Jedes Jahr wurden nämlich Hunderte von Hektaren des Wüstensandes mit Bulldozern eingeebnet und so zur Bewässerung vorbereitet. Unter dem Druck des unvermindert anhaltenden Bevölkerungswachstums geht diese Umwandlung in bebaubares Land bis heute weiter.

Die Archäologen nahmen den Wettlauf mit der Zeit auf.

Siebzehn Notgrabungen wurden durchgeführt, die zuerst unter der Leitung von Denis Weidmann, dann von Pierre Corboud und schliesslich von Philippe Bridel standen. Das Ergebnis ist beeindruckend, wurden doch über 1600 Klausen entdeckt. Diese sind auf fünf Hauptballungsgebiete verteilt, deren umfangreichste (*Qouçoûr 'Isâ* und *Qouçoûr er-Roubâ 'iyât*) eine Fläche von je etwa vier Quadratkilometern einnehmen!

Zu Beginn der Arbeiten existierte noch keine präzise Karte des Geländes. Deswegen mussten die Archäologen als erstes die Topographie der Gegend aufnehmen; dies geschah im Massstab 1:20000. 1980 wurde die Ausgrabungs-

strategie unter dem Druck des unerbittlichen Vormarsches des Kulturlandes verändert. Aufgrund der Beobachtung, dass fast alle Klausen nach dem gleichen Prinzip gebaut waren, wurde der Entschluss gefasst, grossflächig zu graben, um möglichst viele einzelne Einsiedeleien ausfindig zu machen und dann nur die besonders interessanten Fälle sorgfältiger zu untersuchen.

In der Kellia-Siedlung wurde mit Ziegelsteinen aus getrockneter Erde (ungebrannten Ziegeln) gebaut. Das Rohmaterial wurde dem lehm- und sandhaltigen Boden entnommen. In der ersten Zeit nach der Gründung im Jahr 353 waren die Klausen



ganz rudimentär: Man hob bloss eine Grube aus, welche dann durch ein gewölbtes Dach aus Ziegelsteinen vor der Sonneneinstrahlung geschützt wurde. Wenn die alten Texte von «Grotten» sprechen, sind vielleicht diese ursprünglichen Klausen gemeint – im Kellia-Gebiet existierte jedenfalls kein Fels, der eine wirkliche Grotte hätte beherbergen können.

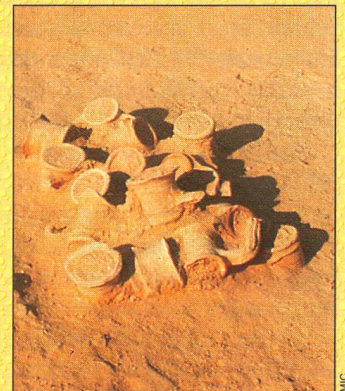
Auch das Dach aus ungebrannten Ziegeln gehört zu den Merkmalen der Architektur in der Kellia-Siedlung. In der Blütezeit ihrer Kunst, im 7. Jahrhundert, bauten die Mönche Gewölbe mit einer Bogenlänge von mehr als acht Metern. Eine solche Grössenordnung stellte freilich eine Ausnahme dar. Vorbehalten war sie jenen Bauten, in denen sich alle Eremiten einer Siedlung am Wochenende zu versammeln pflegten, also den Kirchen, wo die Messe von einem Priester zelebriert wurde, oder auch den «*agapeia*», diesen geräumigen «Esssälen», wo nach dem Gottesdienst die «*agapai*», etwas reichhaltigere Mahlzeiten als gewöhnlich, gemeinsam eingenommen wurden.

Die Archäologen haben festgestellt, dass seit dem 6. Jahrhundert die Einsiedeleien einen einheitlichen Bauplan aufweisen. Das Refugium des Eremiten und seines Schülers, ein Stück Land von 30 mal 20 Metern, war von einer Mauer umgrenzt. Auf der Westseite der Parzelle befand sich ein Wohnbau, wo jeder der Bewohner seinen persönlichen Raum besass. In der westlichen Ecke war der grösste, dem Gebet gewidmete Saal, erkennbar an einem in eine Wandnische gemalten Kreuz. Darum herum waren acht kleine, ungefähr quadratische Räume gruppiert. Möbel gab es keine. In den Mauern befanden sich Nischen, deren klare Formen deutlich anzeigen, wozu sie bestimmt waren, nämlich für Teller, Töpfe oder Öllampen. Sehr stereotyp Inschriften, seltener auch schmückende Motive,

zierten die Wände. In der Regel wird damit des Hinschieds eines früheren Bewohners gedacht. Hier haben die Forscher auch die älteste Inschrift gefunden, welche an die drei Könige aus dem Morgenland erinnert: *Gaspar, Belchiôr* und *Bathêsalsa*.

Die gegenüberliegende Ecke der Einsiedelei war für den Abort bestimmt. Da der Wind meistens von Nordwesten her wehte, war dies die Anordnung, die am wenigsten Unannehmlichkeiten verursachte. Den Forschern ist es gelungen, das Alter der Bauten zu bestimmen (vgl. Bildlegende). Offenbar haben die «Eremitendörfer» zuerst eine Ausdehnung in Richtung Nordwesten erfahren. Dies rührt wohl daher, dass man es nach Möglichkeit vermied, auf der windabgewandten Seite des Nachbarn zu bauen. Erst später haben sich die Siedlungen verdichtet. Die neuen Klausen wurden zwischen den bereits bestehenden errichtet.

Im Verlauf ihrer 30jährigen Ausgrabungsarbeiten haben die Archäologen mehrere Tausend Keramikobjekte gesammelt. Ausserdem sind Hunderte von Malereien und Wandinschriften photographiert worden. Diese Anstrengungen haben sich wahrlich gelohnt! Neun Zehntel der Grabungszonen sind für immer verschwunden. Sie wurden von der Landwirtschaft eines in vollem Wachstum befindlichen Landes absorbiert. Jetzt konzentrieren sich die Wissenschaftler auf die Publikation ihrer Ergebnisse. 



Amphoren für jeden Zweck

Den Spezialisten für koptische Töpferei genügt eine Scherbe, ein Henkel oder der Hals einer Amphore, um ihre Herkunft und vor allem auch ihr Alter zu bestimmen. Zum Glück für die Archäologen haben die Einsiedler die Amphoren beim Bau ihrer Klausen (Gebetsaal, links) auf vielseitige Weise benutzt, was die Datierung der letzteren ermöglicht. Mittels zusammengesteckter Amphoren, deren Boden man entfernte, wurden Dachtraufen oder auch Abflüsse für die Latrinen gebaut.

Die Amphoren fanden ausserdem Verwendung bei der Belüftung der fensterlosen Räume und als eine Art «Sprechrohr» zwischen den Zimmern. Indem man sie auf geschickte Weise zerbrach, gewann man Scherben, die zur Verstärkung und Pflasterung der Türschwellen benutzt wurden. Horizontal wurden die Amphoren in Mauern gesteckt, um als Verstecke zu dienen. In der Küche brauchte man sie als Backofen. Mit Keramikscherben wurden auch die einzelnen Bausteine in den Gewölben verkeilt.

